



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Die
deutsche Nationalliteratur

seit dem Anfange
des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing,
bis auf die Gegenwart,

historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt

von

Dr. Joseph Gillebrand.

Erster Band.

Die deutsche Nationalliteratur im achtzehnten Jahrhundert
bis auf Göthe und Schiller.

Zweite verbesserte und mehrfach umgearbeitete Ausgabe.

Hamburg und Gotha,
Friedrich und Andreas Perthes.

1850.



Gottfried August Bürger (1748—1794), aus Wolmerswende im Fürstenthume Halberstadt gebürtig, steht nun über dem Eingange dieser jungdeutschen Literaturepoche als ein schöner Stern, der aber, auf seiner Bahn durch Nebel und Wolken vielfach getrübt, sein Licht nicht in voller Klarheit entfalten und zu reiner Ausstrahlung kommen lassen konnte²⁾. Auch an ihm bewährte sich, wie an Günther,

1) Briefe an Merck. I. S. 56 ff.

2) Außer G. Döring's Biographie Bürger's sind besonders Dr. Althoff's „Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Bürger's“ zu berücksichtigen.

Schubart und so manchen Anderen, daß der Preis der Musen nur da vollkommen ertungen wird, wo sich der Genius mit der Sitte, die Sinnesfreude mit der Geistesbildung part, und die Sorge um das Leben nicht des Lebens frische Wurzeln tödtet. Denn wie begabt Bürger auch erscheinen mag, es läßt sich nicht verkennen, daß er ebenso sehr untr dem Drucke seiner sinnlichen und leidenschaftlichen Individualität stand, als er von der Ungunst äußerer Umstände und des Schicksals verfolgt wurde. Beides scheint sich in seinem Leben wechselwirkend bedingt zu haben, so daß der Leichtsinn und die Haltungslosigkeit seines Charakters sein Unglück vielfach veranlaßt, und dieses hinwieder auf seine persönliche Stimmung verbitternd und störend zurückgewirkt hat. In der Knabenzeit vernachlässiget, ohne Ernst und Konsequenz in Erziehung und Unterricht behandelt, mußte er mit seinem überwiegend sinnlichen Temperamente und seiner phantastrenden Gefühligkeit schon auf dieser ersten Stufe des Lebens den feindseligen Mächten über Gebühr anheimfallen, die ihn durch sein ganzes Daseyn hin verfolgten. Das Jünglingsalter verging ihm in der Abhängigkeit von einem Großvater, welcher, obgleich wohlmeinend gegen ihn gesinnt, doch von seinem bäuerlichen Standpunkte aus nicht geeignet war, das unsichere und leichtfertige Gemüth des jungen Menschen in die angemessenen Verhältnisse zu bringen. Die Zucht der Schule konnte die bereits zu hoch aufgeschossene Neigung zu Allem, was den Sinnen gefiel, nicht zurückdrängen. Die Spiele der Phantasie beschäftigten den Gymnasiasten mehr als das Lernen, die Lust an epigrammatischen Neckereien und Versmachen nahm die Zeit hinweg, die dem Studium der Grammatik und der ernstern Lektüre der Alten gewidmet seyn sollte. Hierzu kam, daß der ungezügelte Jüngling bereits im sechszehnten Jahre die Universität betrat, daß er hier (in Halle) in die Fluth eines maßlos-wilden Treibens gerieth, wogegen der nähere Umgang mit dem bekannten Professor Klop kein Gegengewicht bilden konnte, indem vielmehr durch ihn, der selbst der freien Sitte opferte und die ästhetische Liebhaberei nicht immer mit dem Ernste der philologischen Wissenschaft in Einklang hielt, Bürger's Hång zu unwissenschaftlichen Beschäftigungen und regel-

Auch mag an Otto Müller's Roman „Bürger“ erinnert werden, der des Dichters Leiden, Freuden und Wirken anschaulich schildert.

loser Lebensweise nur begünstiget und vermehrt wurde. Doch dürfte ihm aus dieser Quelle immer wohl eine nähere Befreundung mit dem Alterthume zugekommen seyn, wodurch sein technisches Talent, sein Sinn für plastische Form und Bestimmtheit, deren er sich selber rühmt¹⁾, allerdings gebildet und geleitet seyn mag. Von seinem Großvater aus diesem Strudel herausgezogen und nach Göttingen geschickt, um hier in besserer Umgebung das Versäumte nachzuholen und, was er in Halle gesündigt, durch gründliche Besserung wieder gut zu machen, that er anfangs einige Schritte auf dem Wege des Guten, gerieth aber bald in neue Verwickelungen, welche ihn in sittliche und ökonomische Verlegenheiten brachten und ihn bald auch der Stütze großväterlicher Fürsorge beraubten, an deren Stelle für längere Zeit gänzliche Nichtberücksichtigung trat. Daß ihm ohnedies die Aristokratie der Göttinger Gelehrten keine Ermunterung bieten konnte, indem sie ihn sogar mit der Verachtung eines gesellschaftlich Geächteten behandelte, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Aug. W. Schlegel, der ihm in Göttingen als Student befreundet war und mit ihm vielfach poetischen Verkehr hatte, spricht „von dem beständigen Ringen seines (Bürger's) beleidigten Selbstgefühls gegen den Übermuth von Gelehrten, die sich in geistlosem Sammlerfleiß zur Verachtung alles Schönen und Edlen verhärtet hatten,“ ebenso, daß es diesen Herren „ganz unerträglich schien, einen Dichter in Göttingen zu dulden²⁾.“ Doch wollte ihm das Schicksal wenigstens eine Gunst erweisen, die seinem Talente freundliche Gelegenheit eines ersprießlichen Wirkens bieten konnte. Denn, wie gesunken in der öffentlichen Meinung er auch seyn mochte, und wie nahe oft selbst seine Freunde daran waren, seinen Umgang zu meiden, sollte es ihm doch gelingen, eben dem Kreise der dortigen jungen Männer näher zu kommen, die, wie wir gesehen, hauptsächlich unter Voie's Auspicien der Pflege vaterländischer Literatur sich widmeten und später in dem dortigen Dichterbunde sich vereinten. Besonders war es Voie selbst, der, wenngleich allem sittlichen Liberalismus abhold, sich doch allmählig durch Bürger's unverkennbare poetische Begabung bestimmen ließ, ihm sich zuzuwenden und seine Betheiligung an dem neuen Mufenalmanache

1) Vgl. Vorrede zur 2. Ausgabe seiner Gedichte.

2) A. W. Schlegel, Kritische Schriften II. S. 5 u. 6.

zu vermöglichen. Das bekannte Lied vom Bacchus („Herr Bacchus ist ein braver Mann“), was im Musenalmanache vom Jahre 1771 erschien, eröffnete gewissermaßen Bürger's eigentliche poetische Laufbahn. Zugleich zog ihn diese neue edlere Verbindung von seiner bisherigen Lebensunordnung einigermaßen ab und leitete ihn auf gebiegenere Sitte und Beschäftigung hin. Bald erhielt er sogar (gleichfalls durch Voie's Vermittelung) eine Anstellung als Justizamtmann, womit ihm auch die Gunst seines erzürnten Großvaters wieder zugewendet wurde. Allein verdrießliche ökonomische Verhältnisse begleiteten ihn in seine neue Stellung, die ihm an sich mehr Ruhe als Reichthum gewährte, und eine baldige Heirath verringerte diese Verlegenheit nicht. Dazu kam nun die gesellschaftliche und literarische Isolirung auf dem Lande, eine leidenschaftliche Liebe zu seiner Schwägerin (als Molly in seinen Gedichten vielgefeiert), später eine mißlungene Pacht speculation und endlich der frühzeitige Tod auch seiner lang ersehnten Molly, die er nach dem Absterben seiner ersten Frau geheirathet. Kurz zuvor hatte er sein Amt aufgegeben, um in Göttingen der literarischen Beschäftigung ganz zu leben. Wie wenig ihm aber hier das Glück entgegenkam, soll nicht weiter bemerkt werden, und nur noch Erwähnung finden, daß er sich auf eine ziemlich abenteuerliche Weise mit dem nachmals unter dem Namen Elise Bürger bekannt und berüchtigt gewordenen Mädchen aus Schwaben¹⁾ vermählte, freilich nur, um sich eine neue Quelle der bittersten Erfahrungen zu bereiten. Als er nach wenigen Jahren durch Scheidung den Ärgerlichkeiten aller Art, wozu diese Ehe Stoff und Veranlassung gab, ein Ende gemacht hatte, lebte er gedrückt und gebrochen an Geist und Leib ein kummervolles Leben, bis den Einsamen und Verlassenen die milde Hand des Todes, wenn auch frühzeitig, doch für ihn nicht zu früh aus der Welt der Irrungen und Leiden befreiete (1794).

Wir haben Bürger's biographische Verhältnisse etwas näher berührt, weil Haltung, Charakter und Ton seiner Dichtungen wohl nicht leicht bei einem Anderen, wenn wir Schubart und Günther (seine Doppelgänger in persönlicher und poetischer Eigenthümlichkeit wie in

1) Es ist bekannt, daß sich dieselbe in einem Gedichte Bürgern selbst als Frau antrug.

Sitten und Schicksalen) ausnehmen, mehr von individuellen, subjektiven Stimmungen und Lebenseindrücken bedingt worden sind, als bei ihm. Nicht mit Unrecht hat Schiller in der bekannten Recension der Bürger'schen Gedichte auf diesen Einfluß hingewiesen, sowenig auch A. W. v. Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken solches Recht Schillern zugestehen will, wobei er freilich die Sache zu sehr in's moralische Gebiet hinüberzuspielen sucht, was Schiller in der That nicht eigentlich bezielte¹⁾. Bürger's Gedichte haben nun zunächst das Eigene, daß sie, aus der Ferne und flüchtig besehen, durch eine gewisse Kunst der Belebung und des Kolorits ein besonderes Interesse erregen und dem ästhetischen Urtheile sich vortheilhaft darstellen; und wir müssen, sollen wir uns zuvörderst ganz im Allgemeinen aussprechen, das Wesentliche der gesammten Bürger'schen Poesie vornehmlich, wenn auch keinesweges ausschließlich, in dieser Schimmerseite finden. Tritt man näher hinzu, so bemerkt man alsbald Allerlei, wodurch die poetische Innerlichkeit und Einheit entweder in ihrer reinen Ursprünglichkeit getrübt erscheint oder in ihrem freien Fortschritte gehemmt, unterbrochen und gestört wird. Zweierlei drängt sich in dieser Hinsicht vornehmlich auf, die Oberflächlichkeit der Auffassung und das kritische Bewußtseyn der Technik. Hieraus entstand in nothwendiger Folge ein durchgreifender Zwiespalt in Komposition und Darstellung, der sich nur selten, am meisten in denjenigen lyrischen Ergüssen aufhebt, die aus der Unmittelbarkeit einer individuellen Leidenschaft hervorbrängen. Nach Maßgabe des Verhältnisses zwischen jenen beiden Grundelementen tragen Bürger's Dichtungen meistens in größerem oder geringerem Grade das Gepräge flüchtiger Anschauung, unsicherer Ausführung, selbstgefälliger Koketterie mit der Kunst der Form, überhaupt mehrfacher Spuren der Unebenheit im Ausdruck und in gesammter Behandlung. Das Hohe und Ge-

1) Vgl. Charakteristiken und Kritiken Bd. II., auch A. W. v. Schlegel's krit. Schriften, Bd. II. S. 1 ff. Übrigens hat Schlegel selbst im Wesentlichen so ziemlich dasselbe über Bürger's Gedichte geurtheilt, wie Schiller, nur daß er näher auf die Sache eingeht und, genau besehen, Bürgern in mancher Hinsicht schärfer trifft als Schiller, welcher, wenn auch immer etwas zu hart, doch offener, um nicht zu sagen, ehrlicher zu Werke ging. — Bürger's Schriften sind in der neueren Zeit mehrfach wieder herausgegeben worden, so 1835 in Göttingen in einem Bde. Dann 1844 in 4 Bden.

meine, das Innigempfundene und Frivole, der Ernst der Idee und der Leichtsinns wogelnder Ironie, die Wahrheit der Natur und die gesuchte Künstlichkeit, Lebendigkeit, Frische und matte Atomistik in Komposition und Form begegnen sich fast überall. Nicht selten erinnert Bürger in diesen Beziehungen an *Heine*, nur daß Letzterer dabei den Vorzug größerer Feinheit und Originalität behauptet. Neben dem finden sich Tugendbegeisterung und Lust an der Sünde, Geschmack und Ungeschmack, Freude und Verbitterung zu oft und zu auffallend mit einander im Streite, und die lyrische Empfindung geräth zu leicht und zufällig aus dem ästhetischen Gleichgewichte, als daß eine Erhebung in das Reich der wahren dichterischen Freiheit überall gelingen möchte. Bereits hat Schiller nachgewiesen, wie Bürger, statt wahrhaft zu idealisiren, was nur durch die Zurückführung der endlichen Wirklichkeit auf das freie Bewußtseyn des Unendlichen, was den Dingen inwohnt, geschehen kann, meist eine Menge von allerlei Formen, Farben und Bildern zusammenbringt, die wohl durch Schimmer blenden, aber den feineren ästhetischen Sinn nicht befriedigen können. Wir haben daher oft mehr ein Prachtstück vor uns, als gebiegene Arbeit musterhaft bildender Kunst. Was er unter günstigeren Umständen geleistet, ob er die Palme lyrischer Vollendung erreicht haben würde, läßt sich nicht sagen. Daß ihm die Gabe der Dichtung in nicht geringem Grade verliehen war, beweisen seine Leistungen auf den ersten Blick, aus denen selbst bei der geringsten Mangelhaftigkeit ein neuer, frischer Ton, wie man ihn bis dahin nicht gewohnt gewesen, hervordringt. Auch finden sich darunter nicht wenige, welche in klassischer Reinheit die Sprache der Muse reden, so daß man wohl annehmen darf, daß jedenfalls eine größere und gleichmäßigere Kunstbildung seine Werke auszeichnen würde, hätte sein Lebenskeim bei freundlicherer Witterung sich entfalten und reifen können.

Sieht man nun auf die eigenthümliche Richtung der Bürger'schen Lyrik, so hat man ihn wohl vorzugsweise als Volksdichter charakterisirt, und von diesem Standpunkte faßte ihn auch Schiller in der berühmten Beurtheilung vornehmlich auf. Er selbst hat von sich ausdrücklich gerühmt, den Volkston in seinen Dichtungen besonders angestrebt und so ziemlich getroffen zu haben ¹⁾. Wenn nun Schiller Bürgern

1) Vorr. zur 2. Ausg. seiner Gedichte.

diesen Ruhm streitig macht, so müssen wir ihm im Wesentlichen bestimmen; wie denn auch Schlegel nicht unterläßt, den bezüglichen Kranz, den Viele ihm aufgesetzt, recht eigentlich zu zerplücken. Es ist hier nicht der Ort, in's Einzelne zu gehen, und es kann unser Urtheil nur das Resultat vielseitiger Vergleichung kurz aussprechen. Der Volksdichter soll dem, was in dem Volksbewußtseyn, sey es überhaupt oder nach einzelnen Volkskreisen, in Beziehung auf Sitten, Gebräuche, Ansichten und Ereignisse gelegen ist, einen entsprechenden poetischen Ausdruck geben. Das Wesen der Volkspoese beruhet somit allerdings auf dem Momente der Volksmäßigkeit (Popularität) sowohl dem Inhalte als der Form nach, allein in beiderlei Hinsicht muß die Dichtung der Popularität das Gepräge der freien Wiedergeburt ausdrücken und sie so aus ihrer reinen Unmittelbarkeit auf die Höhe der idealen Rückspiegelung erheben, damit das Volk sein Eigenthum in geistiger Beleuchtung anschauen und wiedererkennen könne, ihm also gleichsam die Idee seines eigenen Lebens vorgehalten werde. Diejenige Popularität, welche Bürger angestrebt, ist diesem gemäß nicht das rechte Ziel der wahren Volksdichtung, d. h. es kommt nicht, wie er meinte, darauf an, daß man bloß volksmäßig deutlich ist, oder daß „dem Leser sogleich Alles unverschleiert, blank und bar in das Auge der Phantasie springe.“ „Durch solche Popularität,“ schreibt er, „muß die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat.“ Freilich ist Faßlichkeit hier eine wesentliche Eigenschaft; allein es kann etwas volksmäßig sehr faßlich seyn, ohne volksgemein zu seyn. Auf dieses Letztere ging aber Bürger zu sehr hinaus, und es ist fast keines seiner Volks-Lieder von dem Zuge populärer Gemeinheit ganz frei, selbst die vielberühmte *Lend're* nicht. „Herr Bürger,“ sagt Schiller, „vermischt sich nicht selten mit dem Volke, zu dem er sich nur herablassen sollte, und, anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen.“ Am meisten hat man seine Romanzen und Balladen von Seiten der Volksdichtung belobt. Bürger selbst hielt dafür, daß dieselbe in jenen beiden Formen ihren rechten Ausdruck habe. Von der Muse der Romanze und Ballade erwartete er noch einmal „die allgemeine Lieblings-Epöe aller Stände von Pharaon an bis zum Sohne der Magd.“ Wollte

man bei Bürger's früheren mythologischen Travestirungen, die man wohl für Romanzen ausgab, und in denen er mit Anderen zusammentraf, stehen bleiben; so würde sein Dichterruhm schwerlich dadurch gewinnen, wosern man es nicht als Verdienst anerkennen mag, der Blumauer'schen Wikstüche allerlei starkduftende Ingredienzien zu weiterem Gebrauche zu entlehnen. Anders verhält es sich mit den meist späteren, dem modernen Volksleben näher liegenden Bürger'schen Dichtungen dieser Art, an deren Spitze die Lenore steht, obwohl sie noch in die Zeit jener ersten ironisirenden Produktionen fällt. Bürger war theils durch die Percy'sche englische Balladensammlung, theils durch Herder's neue Theorie dieser Dichtart auf den besseren Weg geleitet worden, und er sollte hier bald eben vorzüglich durch die Lenore zu so großer Anerkennung gelangen, daß er sich dem Göttinger Bunde gegenüber mit stolzem Bewußtseyn selbst „den Oshengis-Schan der Ballade“, „den Condor des Hains“ nennen mochte, während er die Bündler nur als Kohrdommeln in Vergleich mit sich bezeichnete ¹⁾. Auch meint er, „daß Alle, die nach ihm Balladen machen dürften, nur seine Vasallen seyn und ihren Ton von ihm zur Lehn tragen werden.“ Wir wollen nun nicht in Abrede stellen, daß er hier in der That häufig den rechten Ton volksthümlicher Anschauung und Empfindung getroffen und diejenigen Kreise berührt hat, in denen die deutsche Volksgesinnung sich heimisch findet, auch wollen wir ihm seine poetische Originalität nicht darum verkümmern, daß er zu den meisten dieser Gedichte sich nur als Umbichter verhält, indem vorzüglich die englischen Balladen und hier wiederum jene Percy'sche Sammlung ²⁾ ihm Quelle und Stoff geboten

1) Überhaupt kam ihm das Blümchen „Wunderholz“, welches er selbst rhetorisch genug preist, oft abhanden. Wie selbstgefällig klingt z. B. der Eingang des Sonetts an A. W. Schlegel:

„Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich Dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.“

Daß er sich auch Götthen wohl ebenbürtig halten mochte, darf aus der Art, wie er denselben bei seinem ersten Besuche begrüßte, geschlossen werden. „Sie sind Götthe, ich bin Bürger,“ so lautete dieser Gruß, über den der Meister doch etwas stugte.

2) Percy's Reliques of ancient english Poetry. 3 Voll. Lond. 1765.

haben, wie außer Anderen auch Schlegel des Weiteren nachgewiesen hat¹⁾; nur dieß wollen wir hervorheben, daß er in der Aneignung des Fremden nicht verstand, gleich Herder sich in die Eigenthümlichkeit des Rationalen zu versehen, daß er daher oft mehr nur umarbeitete als umdichtete, den Ton der Unbefangenheit, die doch Haupt Eigenschaft solcher Dieder seyn sollte, nicht immer trifft, dagegen die Absicht, recht volkmäßig zu erzählen, uns mehr als billig fühlen läßt, endlich wohl gerade wegen dieser Nebenrückfichten in die Weise rhetorischer Breite und unzeitiger Motivirung geräth, wodurch denn das eigenthümliche Kolorit naiver Unmittelbarkeit und Einfachheit nur zur häufig verwischt erscheint. Er steht in dieser Hinsicht gewissermaßen auf derselben Linie wie Musäus in seinen Volksfagen. Selbst Lenore, welche seinen Namen durch ganz Europa trug, und die sich hauptsächlich durch dramatische Lebendigkeit, durch die wirksamsten Kontraste und eine angemessene Steigerung des Furchtbaren und Grauensvollen auf eine hohe Stufe poetischer Bedeutsamkeit erhebt, zeigt doch mehrfache Spuren unnützer rhetorischer Bilderei und gesuchter Effektmacherei²⁾. In den meisten seiner Volkslieder kann Bürger den reinen Ton der Dichtung nicht behaupten, verfällt dagegen gar leicht in den Ton überkräftiger Derbheit, burschikoser Freiheit und gemeiner Wirthshaus Sprache, worin denn freilich das gemeine Volk sich selbst recht ähnlich finden mag.

Übrigens steht Bürger nach Princip und Darstellung an dem Eingange unserer neuen Lyrik. Er versuchte zuerst mit Erfolg den frischen Naturton der konventionellen und moralisirenden Weise gegenüber und stellte sich hiermit allerdings in die Reihe der jungen Dichtergenies, so wenig er sonst deren regelloser Genialität ihr anmaßliches Recht zuerkennen wollte. Auch muß zugegeben werden, daß unsere lyrische Spra-

1) Bürger gesteht selbst zu, daß er den Stoff zu seinen Gedichten theilweise aus der Fremde entlehnt hat. Vorz. zur 1. Ausg. der Gedichte. Übrigens hat A. W. v. Schlegel in der berührten Recension das Verhältniß der Bürger'schen Romane zu den fremden, namentlich englischen Mustern, mit treffenden Zügen und nicht ohne ästhetisch-kritische Schärfe nachgewiesen. Hiermit vgl. man Valent. Schmidt, Balladen und Romane der Dichter Bürger, Stolberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Berl. 1827.

2) Auch den Stoff für die Lenore hat Bürger nicht erfunden, sondern aus dem Munde eines Dienstmädchens vernommen.

che durch ihn zunächst eine freiere Lebendigkeit gewonnen hat und zum Bewußtseyn ihrer musikalischen Innigkeit und ihres melodischen Reichthums gelangt ist, daß er überhaupt diesem ganzen Gebiete eine größere Mannichfaltigkeit der Melodien und Formen vermittelt hat. Berücksichtigen wir dabei, daß er es in einigen Gedichten selbst bis zur lyrischen Meisterschaft gebracht hat, so dürfen wir wohl gestehen, daß er, um mit Schiller zu reden, „werth war, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten.“

Was Bürger's sonstige schriftstellerische Arbeiten angeht, so sind darunter hauptsächlich einige Übersetzungsversuche zu erwähnen, indem er dadurch auch in diesen Zweig unserer Literatur nicht nur ein neues Leben brachte, sondern zugleich einen angemesseneren, mit dem Fortschritte der Zeit und Sprache mehr übereinstimmenden Geist einführte. Freilich ist er auch hier keinesweges überall frei von der Manier, das Einfache in allerlei Luxus einzukleiden und die Sache mit dem Klimmer mannichfaltiger Farben zu umgeben. Außer einigen Übersetzungen aus dem Englischen, unter denen die des Briefes der Heloise an Abälard von Pope eigentlich eine freie, willkürlich und unpoetisch erweiterte Umarbeitung ist, bei der die ohnehin schon mehr als billig obwaltende Deklamation des Originals in elegische Redseligkeit verflüssiget wird, ist es vornehmlich der fragmentarische Versuch, die Homer'sche Ilias theils in Jamben theils in Hexametern zu übertragen, durch den er sich in diesem Fache verdient gemacht hat. Es knüpft sich an diese Arbeit insofern ein besonderes Interesse, als die rhythmische wie sprachliche Behandlung vielseitige Punkte bietet, die ein sinniges Eingehen in die eigenthümliche Natur jener Dichtung bekunden und der nachfolgenden vollständigeren und vollkommneren Ausführung des Übersetzungswerkes der homerischen Gedichte als treffliche Vorstudien gelten können. Daß Bürger sich auch an Virgil's Aeneis übersetzend versucht hat und zwar noch vor der homerischen Arbeit, mag nur vorübergehend bemerkt werden¹⁾.

1) Das 4. Buch.